

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 10 (1969)  
**Heft:** 13

**Rubrik:** Zusammenhänge ; Mitteilungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zusammenhänge

Nelson Rockefeller, Gouverneur des Staates New York und unterlegener Kandidat auf dem letzten Parteikonvent in Miami, erklärte sich bereit, voll und ganz in den Dienst von Präsident Nixon zu treten. Indem dieser nun Rockefeller zu seinem Sonderbotschafter für Lateinamerika ernannte, nahm er ihm beim Wort und übertrug ihm wohl eine der schwierigsten Aufgaben, die das Staatsdepartement zu vergeben hat.

Nixon selber wurde 1958 als Vizepräsident vom damaligen Präsidenten Eisenhower auf eine Reise nach Südamerika entsandt. Er kam damals als ein niedergeschlagener Mann zurück, der auf unangenehme Art und Weise erfahren musste, wie unpopulär die Vereinigten Staaten bei grossen Teilen der dortigen Bevölkerung sind. So wusste Präsident Nixon sehr gut, dass gerade die Wahl Rockefellers für den geplanten Besuch von 22 lateinamerikanischen Staaten zu einem eigentlichen Test für deren Loyalität gegenüber den USA werden würde. Nixon wie Rockefeller sind sich bewusst, dass anti-amerikanische Gefühle auf diesem Kontinent weit verbreitet sind. Es ist jene Form der Unpopularität, die ein Reicher sehr schnell bei Armen provoziert. Es gibt genügend Zeichen des amerikanischen Reichtums in Lateinamerika, der professionellen Propagandisten und Agitatoren in die Hände spielt.

Es ist sehr leicht, den grossen Beitrag der Vereinigten Staaten zur langsamen — sehr langsamen — Entwicklung Lateinamerikas aufzuzeigen. Für den Agitator jedoch — und den armen Durchschnittsbürger, für den das wirtschaftliche Wachstum nur theoretisch und ohne Auswirkungen auf seine eigene Lage ist — geht

eine solche Argumentation am wesentlichen Problem Lateinamerikas vorbei. So entsteht ein eigentlicher Hexenkreis: Die Hilfe und die damit verbundene Präsenz der USA scheinen den Antiamerikanismus nur noch zu steigern.

Nachdem nun Rockefeller Ende Mai von seiner ersten und wenig erfolgreichen Reise durch Lateinamerika zurückgekehrt ist, sagte man in weiten Kreisen, es wäre ein Fehler gewesen, ausgerechnet ihn dorthin gesandt zu haben. Der Name Rockefeller rufe in Lateinamerika sofort die Vorstellung des rücksichtslosen Kapitalismus wach, wie ihn die dortigen amerikanischen Gesellschaften repräsentieren, die daher von den Einheimischen gehasst werden. «Die Wahl Rockefellers war ein Fehlgriff», schrieb François Landgraf, Chefredaktor der «Gazette de Lausanne» am 4. Juni. «Er ist bekannt für seine Differenzierungsfähigkeit und seine Intelligenz, seine Vorurteilslosigkeit und sein Fairplay. Doch fällt es sehr leicht, sich vorzustellen, dass viele Südamerikaner in Rockefeller nicht den fähigen Politiker sehen sondern den Kapitalisten, dessen Name Symbol der amerikanischen Erfolgs-Story ist, wie sie auch in der Wirtschaft des Südens spürbar wird.»

Das lässt sich hinterher sehr leicht sagen — nachdem Rockefellers Mission gescheitert ist, nach heftigen Demonstrationen in Ecuador und Bolivien und nachdem man ihn in Peru gebeten hatte, gar nicht erst herzukommen.

Der springende Punkt liegt aber woanders, nämlich in der Tatsache, dass die Leute vor seinem Besuch nicht an Rockefellers Ruf, sondern an dessen politische Qualifikation dachten. Sie erinnerten sich daran, dass er fliessend Spanisch spricht — etwas sehr Seltenes unter amerikanischen Politikern — und dass er während des Zweiten Weltkrieges im Auftrage Präsident Roosevelts Koordinator für interamerikanische

Angelegenheiten war, wofür ihm die Regierungen Chiles, Brasiliens und Mexikos mit hohen Ehren für seine Arbeit gedankt haben. Sie erinnerten sich weiter daran, dass Rockefeller mit überwältigender Mehrheit der Puertoricaner und Lateinamerikaner zum Gouverneur des Staates New York gewählt wurde, mit der grössten Mehrheit, die jemals ein amerikanischer Politiker bei Lateinamerikanern im Norden erreichte. Und das deshalb, weil sie sich mit ihren Problemen von ihm verstanden wussten.

Bevor Rockefeller seine letzte Lateinamerika-Reise unternahm, dachte daher niemand daran, dass sein Name ihn derart unpopulär machen könnte. So schrieb die «Voice of Jamaica» am 10. Mai: «Rockefeller ist ausgezeichnet für diese Aufgabe geeignet. Als eine qualifizierte politische Persönlichkeit geniesst er die besondere Sympathie der Lateinamerikaner, seit er das erste Mal als junger Absolvent des Dartmouth College in den frühen dreissiger Jahren in Südamerika war.» Diese Äusserung ist typisch für das, was die Leute vor Rockefellers Reise gedacht haben.

Was ist nun aber inzwischen geschehen? Wann setzte der Rufmord mit seinem Namen ein? Woher plötzlich die Identifikation Rockefellers mit dem «amerikanischen Imperialismus»? Was ist denn nun falsch am Namen Rockefeller? John D. Rockefeller, Gründer der Rockefeller-Dynastie und der Standard Oil, ist der Grossvater Nelsons; er hat in seinem Leben 600 Millionen Dollar verschenkt. Viel davon ging in die Rockefeller-Stiftung, die 1913 von der New Yorker Legislative dazu bestimmt wurde, «das Wohlergehen der Menschen weltweit zu fördern». Diese Stiftung, die ihre Arbeit auf Gesundheitsförderung, biologische und medizinische Forschungen und die Landwirtschaft kon-

## Unser PRESSE-Kommentar

im Zürcher «Tages-Anzeiger» steht unter dem Titel «Wie sind diese Sowjetdichter einzustufen?» (3. Juni 1969) eine Meinungsäusserung von Kn, die wesentlicher Korrekturen bedarf.

Jeber Julij Daniel, der zusammen mit Sinjawschij u einer hohen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, schreibt Kn: «Inwieweit er als Dichter oder gar als ‚bedeutender Dichter‘ zu gelten hat, wie es in den Prozessberichten überall zu lesen stand, isst sich anhand der drei, vier kleinen Erzählungen, die in den Westen gelangt sind, überhaupt nicht beurteilen.»

Gleiches», fährt Kn fort, «gilt vom 31jährigen Alexander Ginsburg, der vergangenes Jahr wegen ‚antisowjetischer Tätigkeit‘ abgeurteilt wurde».

Und schliesslich: «Wer fähig und ehrlich genug ist, Solschenizyns (kürzlich im Fischer- und im Uchterhand-Verlag erschienenen) Romane literarisch zu beurteilen, wird enttäuscht sein und doch sagen müssen, dass es sich hier, trotz magerer Haltung, ungewöhnlicher Offenheit und ritischer Themenbehandlung keineswegs um einen bedeutenden Schriftsteller handelt.»

Diese Meinungsäusserung steht so präzise im Einklang mit der offiziellen Moskauer Betrachtungsweise, dass man geneigt ist, hinter Kn einen

Novosti-Korrespondenten zu vermuten. Wo es um Disinformation im Ausland geht, dürfen bekanntlich auch Unzulänglichkeiten eines Sowjetregimes zugegeben werden, das ja nur für den Hausgebrauch sakrosankt ist.

Nach dem Rezept erfolgreicher Disinformation werden dem Leser nicht objektiv widerlegbare Behauptungen vorgesetzt; das wäre unklug. Vielmehr wird der Leser mittelbar zu falschen Schlussfolgerungen geführt. Wie das geschieht, soll am vorstehenden Beispiel demonstriert werden.

Mit dem Titel fängt es an: «Wie sind diese Sowjetdichter einzustufen?» In der Folge ist dann von den oppositionellen Schriftstellern Daniel, Ginsburg und Solschenizyn die Rede. Mit dem negativen Urteil über diese drei soll offensichtlich die ganze Gruppe der Nonkonformisten getroffen werden. Damit wird, was unzulässig ist, vom Einzelnen auf das Ganze geschlossen. Wer nicht über weitere Informationen verfügt, nimmt daher nach der Lektüre des betreffenden Artikels an, dass alle schreibenden sowjetischen Oppositionellen zweifelhafte Schriftsteller seien. Vielleicht Leute, die ihre mangelnden Fähigkeiten mit lautstarken Protesten kompensieren, wie das ja durchaus nicht unbekannt ist. Vor allem im Westen nicht.

Der Prozess von 1966 betraf Sinjawschij und Daniel. Kn spricht vorab von Daniel, der zusammen mit seinem Schriftsteller-Kollegen An-

drej Sinjawschij verurteilt worden sei. Der Hauptangeklagte war indessen Sinjawschij, der auch die höhere Freiheitsstrafe erhielt, der aber von Kn übergangen wird. Man begreift die Absicht. Denn Sinjawschij ist der Bedeutendere; ihm wollen wir uns kurz zuwenden. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Weltliteratur der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, einer der Hauptautoren der neuen dreibändigen «Geschichte der sowjetischen Literatur», Mitarbeiter der führenden Literaturzeitschrift der Sowjetunion «Novyj Mir», und Betreuer des literarischen Erbes von Boris Pasternak, einem andern Oppositionellen, den Kn grosszügig übergibt. Der Jugoslawe Mihajlo Mihajlov, der als einer der besten Kenner der russischen Literatur gilt, zählt Sinjawschij zu den grossen Zeitgenossen. Und nicht nur er.

Während Kn Sinjawschij also übergibt, greift er Solschenizyn heraus, bei dem es sich «keineswegs um einen bedeutenden Schriftsteller handelt». Das ist ein Werturteil, die persönliche Auffassung von Kn, mithin objektiv nicht widerlegbar. Dafür kann gezeigt werden, dass Kn über kein sicheres Urteil verfügt und sich mit seiner Meinung in peinlicher Nähe der sowjetischen neostalinistischen Machthaber befindet. Aus Raumgründen verzichten wir auf den Nachweis, dass die westlichen Literaturkritiker in erdrückender Mehrheit Solschenizyn als grossen Schriftsteller betrachten; und Kn hätte etwas Mühe, für

zentriert, hat Millionen von Lateinamerikanern geholfen und war ihnen ausgesprochen willkommen.

Aber dies nur in Klammern, denn es war Nelson Rockefeller, der liberale amerikanische Politiker, der nach Südamerika fuhr, und nicht der Repräsentant der Rockefeller-Stiftung. Es war vielmehr gerade Rockefellers Leistung als Vermittler zwischen der Regierung Nixon, die ihre Beziehungen zu Lateinamerika auf eine neue Basis stellen möchte, und diesen Staaten, die gewissen Leuten als gefährlich erschien. Und an diesem Punkt müssen wir zu den bereits früher erwähnten professionellen Agitatoren zurückkehren. Es ist in Lateinamerika sehr leicht, eine antiamerikanische Welle auszulösen. Und es gibt keine Zweifel darüber, dass sich ein lebendes Symbol des amerikanischen Kapitalismus am besten dazu eignet.

Dabei macht es — wie in diesem Fall — nichts aus, dass die Argumentation in klassisch-marxistischer Weise erfolgt, die sich mit einer Art Vehemenz am «Kapitalismus» ältester Prägung festbeisst. Es macht auch nichts aus, wenn damit letzten Endes nur den Kommunisten Lateinamerikas und ihren Zielen gedient wird mit einem Empfang, wie man ihn Rockefeller be-

reitete. Es macht weiter nichts aus, dass die Slogans überhaupt nicht mit Fakten belegt werden können. Sie helfen dafür desto besser, die Tatsache zu verfälschen, dass die Lateinamerikaner in Rockefeller einen echten Freund haben, der viele ihrer Probleme kennt und sie versteht und mit seinen Kenntnissen zu einer Anpassung der amerikanischen Politik beitragen kann.

In dieser seltsamen Welt, einer Welt der Tschechoslowakei und Vietnams, des kommunistischen Chinas und Kubas, ist es doch bemerkenswert, dass ein Journalist, der solche anti-amerikanische Demonstrationen als kommunistisch inspiriert betrachtet, seine Feder nur mit Zurückhaltung und Furcht gebrauchen darf. Anklagen des McCarthyismus und Verdächtigungen sind dann sogleich bei der Hand. Jetzt, nachdem die Ereignisse vorüber sind, ist eine solche Unterstellung, dass die Ereignisse gelenkt gewesen sind, immer noch besser zu beweisen als deren Zufälligkeit. Daher wage ich auch zu behaupten, dass die Demonstrationen beim Besuch Rockefellers nur die ersten einer ganzen Serie sind, die zweifellos noch folgen wird.

Durch die Fernsehberichte über zwei amerikanische Primärwahlen und Wahlen ist Gouver-

neur Rockefeller in Europa — und in der Schweiz — beinahe so bekannt wie in den Vereinigten Staaten. Er gilt als Verkörperung der Integrität und der politischen Mässigung — also das genaue Gegenteil eines politischen «Scharfmachers». Jetzt, nachdem er von seiner Reise zurück ist, sagte er: «Wir sollten gegenüber der Bevölkerung und den Regierungen nicht hart reagieren... Dies war das Werk subversiver Elemente, die von ausserhalb gesteuert worden sind... Meine Mission hat diese Elemente an die Oberfläche gebracht, und sie werden vielleicht finden, sie hätten sich zu früh und zu ihrem eigenen Schaden schon jetzt gezeigt.»

Wir brauchen uns wohl kaum grosse Sorgen um Rockefellers Zukunft in lateinamerikanischen Angelegenheiten zu machen. Wenn die Bevölkerung dieser Staaten zwischen seiner persönlichen Qualifikation und seinem angegedichteten Ruf zu wählen hat, wird sie sehr genau wissen, wie sie sich entscheidet — und damit werden die professionellen Agitatoren vor eine harte Arbeit gestellt. Das Wichtigste jedoch ist, dass diese erkannt werden als das, was sie sind: Drahtzieher in fremden Diensten. Der Agitator, einmal erkannt, wird dadurch wirkungslos.

Ian Tickle

seine Auffassung namhafte Kritiker zu zitieren. Wir begnügen uns mit dem Hinweis, dass die führenden osteuropäischen Literaturkritiker ebenfalls dieser Meinung sind. Aber vermutlich hat Kn weder die «Studie über Solschenizyn» von Georg Lukacs in «Kritika», Budapest, Nr. 3/1965, noch den Brief Wenjamin Kawerins an Konstantin Fedini vom April 1968 gelesen; weder die positive Kritik G. Baklanovs in der «Literaturnaja Gazeta», noch die I. Krjakins in «Frieden und Sozialismus», Nr. 9/1964. Und Maria Juhasz ist ihm wahrscheinlich kein Begriff; sie hat im Mai 1969 in «Kortas», Budapest, Solschenizyn sehr positiv beurteilt.

Aber auch das folgende gehört zur Disinformation eines Kn im «Tages-Anzeiger»: bei den sowjetischen Prozessen gegen die oppositionellen Schriftsteller ging es in keiner Weise um deren berufliche Qualifikationen. Es ging um die wesentliche und grundsätzliche Frage der Freiheit. Daher bedeutet es eine *Verfälschung* des Problems, wenn im Zusammenhang mit den Prozessen, die auf der gleichen Seite des «Tages-Anzeigers» erwähnt sind, «diese Sowjetdichter» als unbedeutende Schriftsteller abgetan werden. Vielleicht muss es bereits als ein Trost empfunden werden, dass im Gegensatz zum «Tages-Anzeiger» die kommunistische «Unità» in Rom (16. und 19. 2. 1966), und die kommunistische «Humanité» in Paris (16. 2. 1966) gegen den Prozess klar Stellung nahmen. Und für die Angeklagten Galanskov, Dobrowolskij, Ginsburg und Laschkova im Prozess vom Januar 1968 haben unter anderen Leninpreisträger Panstovskij und Stalinpreisträger Kaverin, ferner Aksionov und Achmadullina Bittschriften unterzeichnet. Weder Terracini in der «Unità» noch Louis Aragon in der «Humanité», weder John Gollan von der KP Grossbritanniens und C. H. Hermansson von der KP Schwedens noch die russischen Petenten haben das Problem der schriftstellerischen Qualifikationen dieser Opfer neostalinistischer Politik gestellt. Diese faule Frage aufzuwerfen, blieb Kn im «Tages-Anzeiger» vorbehalten.

P. S.

## Südamerika...

(Fortsetzung von Seite 5)

fällig im Geben zu sein, selbst wenn es sich um die Gewährung von Konzessionen an ein kleines Land handelt, das sie gegen ein grösseres auszuspielen wünschen, um ihre eigenen Ziele zu fördern. Aber sogar das von Uruguay mühsam errungene Zugeständnis, dass Brasilien Einkäufe für 10 Millionen Dollar im kleinen Nachbarland zu tätigen gewillt ist, wird sich schwer in die Praxis umsetzen lassen.

Dagegen musste Uruguay als Gegenleistung für das Handelsangebot und für die aussenpolitische Rückendeckung gegen Argentinien, besonders in bezug auf den La Plata-Fluss-Grenzstreit, eine Reihe von Zugeständnissen machen. Die Hoheitsgewässer wurden auf 12 Meilen Entfernung von der Küste festgelegt, aber Brasilien darf innerhalb dieser Grenze den Fischfang betreiben. Ferner wurde in dem betreffenden Abkommen festgelegt, dass die Grenze der Hoheitsgewässer im rechten Winkel zu einer Linie, die an den Küsten Brasiliens und Uruguays vorbeigeht, festgelegt wird, im Gegensatz zu der Auffassung der Pazifik-Staaten, wonach diese Grenze parallel zu den Breitengraden gezogen wird. Hierdurch entsteht im Hoheitsgebiet Brasiliens ein Dreieck Ozean, das als uruguayische Gewässer zu betrachten wäre, wenn die Pazifikstaaten-These angewandt würde. Die Wichtigkeit dieses Dreiecks besteht nicht allein in dem Reichtum der Meeresfauna, sondern vor allem in den sehr bedeutenden Oeldepots, die in dem ganzen Gebiet vorhanden sein sollen. Gemäss dem Abkommen hat allein Brasilien das Recht, in diesem Dreieck Unterwasserbohrungen zu unternehmen. Die «Kraftprobe» zwischen Peru und den Vereinigten Staaten geht weiter, nachdem Washington sich entschloss, verfassungsmässig die eigenen Gesetze zu befolgen (das «Hickenlooper-Amendment» ist eine Besonderheit des Gesetzes über Auslandshilfe) und als ersten Schritt Peru die Militärhilfe zu verweigern. Peru hatte allerdings

schon seit einiger Zeit wegen Versorgung von Rüstungsmaterial Fühler nach Europa ausgestreckt, da die USA die peruanischen Forderungen nicht in ihrer Gesamtheit erfüllen wollten. Die Ausweisung der US-Militärmissionen ist wohl eher eine Prestigemassnahme, die aus der Angst getroffen wurde, die USA könnten die Missionen von sich aus in der nahen Zukunft abbauen oder zurückberufen. Auf den ersten Blick erscheint Peru in diesem Konflikt als der Verlierer, denn eine Verschlechterung der Beziehungen zu den USA kann dem Land kaum von Nutzen sein. Es muss jedoch in Betracht gezogen werden, dass Moskau und der Ostblock selbstverständlich die Chance wahrgenommen haben um sich in das aus dem peruanisch-amerikanischen Konflikt entstandene Vakuum einzudrängen. Trotzdem mussten die USA dieses Risiko auf sich nehmen, um nicht das Opfer einer kontinental angelegten lateinamerikanischen Erpressung zu werden und eine ganze Welle von Entgegnungen südlich seiner Grenzen heraufzubeschwören.

Nach den Zwischenfällen in Ecuador und Bolivien in Zusammenhang mit dem Besuch des Nixon-Abgesandten, Nelson Rockefeller (den Peru ablehnte), und angesichts der gespannten Lage in Venezuela, beschloss die Regierung des Präsidenten Caldera, den Gouverneur von New York zu bitten, von seinem Besuch in Venezuela abzusehen. Bezüglich der Unruhen, die sich in den vor ihm besuchten Städten ereignet hatten, meint Rockefeller, sie seien von «ausserordentlich gut organisierten Minderheiten» ausgelöst worden. Dies klingt in der Tat plausibel, denn die lateinamerikanische Bevölkerung hat keinerlei Anlass gegen Rockefeller zu demonstrieren, nicht allein weil er kommen wollte, um sich Hilfesuchend anzuhehren, sondern weil er seit vielen Jahren für seine Zuneigung zu diesem Kontinent bekannt ist und weil unzählige lateinamerikanische Einzelpersonen, Organisationen und Unternehmer der Rockefeller-Stiftung eine bessere Existenz verdanken.

Alphonse Ma